

# 1993

Reprint

Die letzte

## Europäerin



Jane Kramer schreibt Reportagen wie Romane.  
Ihr Thema: die seltsamen Sitten und Riten der Alten Welt.  
Gundolf S. Freyermuth traf die Amerikanerin in Paris

Von Gundolf S. Freyermuth

**J**ane Kramer, eine schmal wirkende Frau Mitte Fünfzig, trägt schwarz und sitzt an einem kleinen, weiß gedeckten Tisch in dem Restaurant “La Marlotte”. Sie hat ihr “brochette d’agneau” gegessen, und auch die Flasche Sancerre ist zur Hälfte geleert. Mit einem leisen Aufatmen lehnt sie sich in die Polster der Sitzbank zurück und schenkt dem schattigen Innenraum des Lokals einen zufriedenen Blick, wie ihn nur ein Pariser Mittagessen erzeugen kann. Das “La Marlotte” liegt in der Rue du Cherche Midi, einer





LITERATUR

## Die letzte Europäerin

Jane Kramer schreibt Reportagen wie Romane. Ihr Thema: die seltsamen Sitten und Riten der Alten Welt. Gundolf S. Freymuth traf die Amerikanerin in Paris.

**J**ane Kramer, eine schmal wirkende Frau Mitte Fünfzig, trägt schwarz und sitzt an einem kleinen, weißgedeckten Tisch in dem Restaurant „La Marlotte“. Sie hat ihre *brochette d'agneau* gegessen, und auch die Flasche Sancerre ist zur Hälfte geleert. Mit einem leisen Aufatmen lehnt sie sich in die Polster der Sitzbank zurück und schenkt dem schattigen Innenraum des Lokals einen zufriedenen Blick, wie ihn nur ein Pariser Mittagessen erzeugen kann. Die Luft draußen flirrt heiß, die Kellner sind müde, die Gäste schläfrig und wohligh erschöpft vom Essen und vom Trinken ...

Das könnte Paris sein, ein Fest, das man für immer in sich trägt, wie Ernest Hemingway schrieb. Die magische Metropole, über deren internationale Bohème Janet Flanner jahrzehntelang für den „New Yorker“ berichtete, die Stadt von Josephine Baker und Henry Miller, F. Scott Fitzgerald und Djuna Barnes. Das könnte dieses Paris sein, weil für Sekunden alles stimmt, der leichte Geruch der Luft, die lockenden Stimmen und der harte südliche

che Lärm, der durch die offene Tür von der Straße hereinhallt. Aber auch, wenn es natürlich nicht das Paris ist, das vorgelesen war, nicht jenes und kein ähnliches: Wer alte Städte besucht, kann sich selten auf neuen Stühlen ausruhen. Jane Kramer lebt und denkt als Amerikanerin in Paris. Seit mehr als zwei Jahrzehnten berichtet sie aus dieser Stadt. In der Nachfolge von Janet Flanners legendären „Briefen aus Paris“ heißen die Reportagen, die sie für den „New Yorker“ schreibt, „Letter from Europe“. Jenseits des Atlantiks werden sie als Teil einer langen Traditionskette gelesen. An ihren Anfängen standen Henry James' Dramen und Erzählungen. Auf einen seiner klassischen Texte, „The Europeans“ aus dem Jahre 1878, spielte Jane Kramer an, als sie ihre zuletzt in den USA veröffentlichte Sammlung von Reportagen „Europeans“ nannte. Henry James gab das zentrale Motiv vor: die Versuchung der amerikanischen Einfachheit und Unschuld durch europäische Kompliziert- und Verdorbenheit. In den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts trafen dann die Amerikaner ein, die Jane Kramer bis heute als große Schatten durch ihr Paris begleiten.

**„Ich liebe es, fremd zu sein.“  
Jane Kramer, 55, im Urlaub  
in ihrem italienischen Landhaus**

geschäftigen Seitenstraße am linken Seine-Ufer, in einem altmodischen Viertel aus dem 18. und 19. Jahrhundert, das heute von Dichtern und Filmemachern, Professoren und Werbemanagern bevölkert wird. Zu dem möblierten Maisonette-Appartement, in dem Jane Kramer seit über zehn Jahren mit ihrer Familie wohnt, gelangt sie vom „La Marlotte“ mit ein paar Schritten. Der Mittag ist spät, die Luft draußen flirrt heiß, die Kellner sind müde, die Gäste schläfrig und wohligh erschöpft vom Essen und vom Trinken ...

Das könnte Paris sein, ein Fest, das man für immer in sich trägt, wie Ernest Hemingway schrieb. Die magische Metropole, über deren internationale Bohème Janet Flanner jahrzehntlang für den “New Yorker” berichtete, die Stadt von Josephine Baker und Henry Miller, Gertrude Stein und Alice B. Toklas, Scott F. Fitzgerald und Djuna Barnes. Das könnte dieses Paris sein, weil für Sekunden alles stimmt, der leichte Geruch der Luft, die lockenden Stimmen und der harte südliche Lärm, der durch die offene Tür von der Straße hereinhallt.

Aber auch, wenn es natürlich nicht das Paris ist, das vorgestern war, nicht jenes und kein ähnliches: Wer alte Städte besucht, kann sich selten auf neuen Stühlen ausruhen. Wie so viele lässt sich diese Geschichte allein perspektivisch erzählen, als Teil der großen, die wir Geschichte nennen und die von den Schatten handelt, welche die verschiedenen Vergangenheiten auf die gemeinsame Gegenwart werfen.

Jane Kramer lebt und denkt als “Amerikanerin in Paris”. Ihre Reportagen für den “New Yorker” heißen – in Anspielung auf Janet Flanners legendäre Serie der „Letter from Paris“ – „Letter from Europe“. Jenseits des Atlantiks werden sie als Teil einer langen Traditionskette gelesen. An ihren Anfängen standen Henry James’ Dramen und Erzählungen. Auf einen seiner klassischen Texte, “The Europeans” aus dem Jahre

1878, spielte Jane Kramer an, als sie ihre eigene große Sammlung von Reportagen “Europeans” (1988) nannte. Henry James gab das zentrale Motiv vor: die Versuchung der amerikanischen Einfachheit und Unschuld durch europäische Kompliziert- und Verdorbenheit.

In den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts trafen dann die Amerikaner ein, die Jane Kramer bis heute als große Schatten durch ihr Paris begleiten. Sie kamen, weil sie hier dichten wollten oder malen oder auch nur freier (und billiger) leben, als es damals in der puritanischen Neuen Welt möglich war. Sie, die Angehörigen der “lost generation”, haben nach dem Ersten Weltkrieg den Mythos von Paris, der “Hauptstadt des 19. Jahrhunderts”, in das zwanzigste fortgeschrieben - bis zu den Amerikanern, die Hollywood nach Paris schickte: Humphrey Bogart etwa, der in der berühmten “Casablanca”-Rückblende mit dem Einmarsch der Nazis seine große Liebe verliert, oder Gene Kelly, der dann 1951 zum populären Höhepunkt als „An American in Paris“ die befreiten Boulevards und Avenuen entlang tanzt.

Diese “Amerikaner in Paris” sind allerdings nicht die einzigen Schatten, die hier nicht weichen. Andere, ganz andere wollen ebenfalls nicht sterben, und sie - in martialischen Monturen, mit kuriosen Kreuzen und Totenschädeln - kleben an den Fersen des

Besuchers aus Deutschland wie die Skinheads, über deren Terror Jane Kramer zuletzt nach New York berichtete.

**S**olange man jung ist, fällt es nicht schwer, sich unter die Leute zu mischen. Man ist fast unsichtbar. Keiner fragt dich, warum du da bist und was du machst.“ Jane Kramer trägt immer noch schwarz. Sie ist nicht sehr groß, und die Absätze ihrer Schuhe sind flach. “Wenn du aber ein gewisses Alter erreicht hast”, fährt sie fort, “beginnen die Leute sich zu wundern, warum du da bist. Ich spüre das, und ich fühle mich unwohl dabei.”

Die Sonne, die den Tag über die Straßen zum Glühen brachte, ist irgendwo hinter den Häuserfronten verschwunden. Es geht auf neun Uhr abends, aber die Türen der kleinen Läden an der Rue du Cherche Midi stehen noch offen, als wollten sie die vom Himmel herab sinkende Kühle anlocken.

“Soviel ich weiß, hat niemand bislang den Einfluss untersucht, den das Alter eines Forschers auf die Objekte seiner Untersuchungen hat”, sagt Vincent Crapanzano. Er ist

Anthropologe, und mit der Forschung, von der er spricht, meint er die Beobachtung und Beschreibung fremder Kulturen.

“Manchmal drehen sich die Leute plötzlich um, sehen mich an und fragen: ‘Was macht diese Frau hier?’” sagt Jane Kramer: “Niemand hat das getan, als ich fünfundzwanzig war.”

Ihre verhaltenen Bewegungen erscheinen auf den ersten Blick wie Traurigkeit, ihre sprunghafte Wahrnehmung als Ennui. In einem ihrer “Briefe aus Europa” hat sie mit viel Sympathie die Pflege geschildert, die Pariser Studenten Jean-Paul Sartres Grab angeeignet lassen. An diesem stillen Sommerabend gleicht ihre schwarze Gestalt durchaus einem melancholischen Mädchen voll literarischer Ambitionen, das aus der amerikanischen Provinz nach Paris gekommen ist, um ausschließlich dem Existentialismus zu leben.

Doch Jane Kramer ist kein Mädchen mehr. Sie ist auf dem besten Wege von einer erfahrenen Reporterin zur Grande Dame des literarischen Journalismus zu werden. Und die Menschen, die sie überall in Europa aufsucht und von denen sie in ihren Reportagen erzählt, sind Existentialisten allenfalls insofern, als die meisten Außenseiter auf einem feindlichen Kontinent sind und verbissen um ihre Existenz kämpfen müssen.

“Das Alter beeinflusst den Ablauf jeder Untersuchung”, sagt Vincent Crapanzano. Ein wenig ratlos schwingt er die Plastiktüte, in der er zwei Flaschen Wein mit sich trägt. “Solange ein Forscher jung ist, akzeptieren ihn die meisten Stämme als jemanden, der lernen will.”

Jane Kramer und der Mann, mit dem sie seit einem Vierteljahrhundert verheiratet ist, unverkennbar ein Wissenschaftler von ebenso nachdrücklicher wie sympathischer Intelligenz, sind auf dem Weg zu einer Dinner-Einladung - falls es ihnen je gelingen sollte, im Blechgewirr der Rue du Cherche Midi ihren Wagen wiederzufinden.

“Je älter ein Forscher aber wird”, sagt Crapanzano, “desto mehr verkehrt sich das Verhältnis: Nun erwarten die Menschen, die er befragt, von ihm etwas zu lernen.”

Was den Umgang mit den verschiedenen Stämmen der Alten Welt angeht, hat Jane Kramer diesen Status eines potentiellen Lehrers derweil erreicht. Lange haben die Europäer sie, die Reporterin ihrer eigentümlichen Sitten und Riten, zuhören und lernen lassen. Nun hegen sie mit einigem Grund die Vermutung, die erfahrene Ethnologin könne manches erklären, was sie an sich selbst nicht verstehen.

“Bist du sicher, dass es hier ist?” fragt Crapanzano. Er möchte von seiner Frau vor allem erfahren, wo sie heute Vormittag den Wagen geparkt hat. Ein Abendessen wartet.



“Vielleicht war es auch in der anderen Richtung”, sagt Jane Kramer. Für sie, die Telefonnummern schneller verlegt, als andere sie aufschreiben können, bedeutet weder diese Suche ein Malheur noch die Verspätung, zu der sie führt.

**W**er in Paris zu spät kommt, den bestraft keine Geschichte. Wo die Vergangenheit so mächtig ist, dass sie durch ihre schiere Größe die Zukunft bedroht, sucht “tout le monde” Heil in einem prinzipiellen, geradezu existentiellen Spät dransein, das sich als Gelassenheit mit Tradition tarnt.

Jane Kramer scheint mit dieser Haltung nur zu vertraut, ist sie doch als “Amerikanerin in Paris” per definitionem ein Spätankömmling. Sie hat Europa zu einer Zeit angetroffen, da es um den Kontinent nicht zum Besten bestellt ist. Zwar schreibt jede ihrer Reportagen die verwickelte Geschichte Stück für Stück weiter, die von der amerikanischen Faszination durch die europäische Kultur erzählt, von Neugier auf deren Fremdheit wie von dem Wunsch, was am “American way of life” zu materiell und “down to earth” scheint, gegen die vermeintlich intellektuelleren und luftigeren

Lebensweisen Europas einzutauschen. Doch die transatlantische Odyssee einfach fortspinnen, wo andere aufgehört hatten, das konnte Jane Kramer nicht.

Denn die Geschichte nahm eine völlig neue Wendung, und die Reporterin wurde ihr Chronist: Die europäische Zivilisation, die über Jahrhunderte hinweg gerade in ihrer Vielfalt so stabil und geschlossen schien, ist in Auflösung begriffen - von den Rändern her, wie es auf den ersten Blick scheint. Die besten von Jane Kramers Reportagen gehen diesem oberflächlichen Eindruck nach. Und sie führen vor, dass bei genauerem Hinsehen die Auflösung aus der Mitte kommt. Nicht der Ansturm von der Peripherie prägt die gegenwärtige Krise des Kontinents, sondern die Leere und die Furcht, die in seinem Zentrum herrschen. Diejenigen, die sich als legitime Bewohner der Staaten Europas begreifen, sind es, die eine Welt zerstören, die sie nicht mehr verstehen; sowohl jene alte, in die sie hineingeboren wurden, wie auch all die vielen neuen Welten, mit denen die Moderne sie konfrontiert. Europa, das einst den fernen Rest der Erde "entdeckte" und dessen Exotik kolonisierte, vergeht in Angst vor dem Fremden, weil es nicht mehr fern genug liegt.

Die Mehrheit der Amerikaner, die diese Alte Welt vor Jane Kramer beschrieben, dachte und fühlte anders als sie: wie Bildungsreisende, die an die Wiege der Kultur pilgerten,

wie Museumstouristen, die Überreste einer beachtlichen Vergangenheit besichtigten. Heute, da die amerikanische Erfahrung das Bild dominiert, in dem sich die zivilisierte Menschheit wiedererkennt, ist der traditionelle Blick auf Europa obsolet. Sich von ihm freizumachen und zur skeptischen Ethnologin des Kontinents und seiner gegenwärtigen Bewohner zu werden, dürfte Jane Kramer nicht zuletzt so hervorragend gelungen sein, weil sie mit der Konfrontation von Heimat und Fremde, die sie hier vorfand, seit ihrer Kindheit vertraut ist.

Ihren Vater verschlug es zu Beginn des Jahrhunderts aus Weißrussland nach Providence in Neuengland. Dort lernte Louis Irving Kramer, von Beruf Arzt, seine zukünftige Frau kennen. Sie hieß Jessie Shore und stammte aus einer alteingesessenen Puritanerfamilie. Als gutbürgerliche Tochter jener Epoche war sie behütet erzogen worden und hatte selbstverständlich weder einen Beruf erlernt noch philosophische Schulung genossen. Zur Verlobung erhielt sie nun von Doktor Kramer eine Auswahl von Friedrich Nietzsches Schriften.

Jane Kramer lächelt, wenn sie davon spricht und sich die Verwirrung vorstellt, die das Geschenk bei ihrer Mutter ausgelöst haben muss. Diese Nietzsche-Ausgabe zu entdecken und in der Hand zu halten, Jahrzehnte später, als sie den Nachlass ihrer

Eltern ordnete, hat sie seltsam berührt. Unter den neuenglischen Verhältnissen, in die ihr Vater eingewandert war, bewies die Wahl der Liebesgabe weniger seine Bildung als eine überwältigende Fremdheit.

“Niemand dankt dem geistreichen Menschen die Höflichkeit”, heißt es in “Menschliches, Allzumenschliches”, “wenn er sich einer Gesellschaft gleichstellt, in der es nicht höflich ist, Geist zu zeigen.” Gewiss ist nur der Undank im gegenteiligen Falle. Sich in Verhältnisse zu begeben, in denen die eigene Fremdartigkeit evident wird, erfordert daher intellektuellen Mut und die Bereitschaft, sich verletzen zu lassen. “Ich liebe es, fremd zu sein”, sagt Jane Kramer. “Und ich liebe es, über Menschen zu schreiben, die in einer anderen Welt leben als ich. Diese Distanz erlaubt mir, die wenigen glücklichen Augenblicke zu bemerken, in denen sich durch ein Ereignis, das an sich unbedeutend ist, die ganze Gesellschaft zu erkennen gibt.”

**I**hre eigene lebenslange Affäre mit dem Fremden begann, als sie nicht heiraten wollte. Jahrelang bewunderte sie einen Freund ihres älteren Bruders und träumte vom Leben mit ihm. Doch als sie dann das College abgeschlossen hatte und alle Welt auf

die Hochzeit wartete, erzeugte der Gedanke an die Kleinstadtehe und die Langeweile, die sie mit sich bringen würde, bei der Braut kaltes Grausen. Jane Kramer, damals Anfang zwanzig, floh aus dem engen Providence nach New York. Froh, der drohenden Normalität fürs erste entkommen zu sein, immatrikulierte sie sich an der Columbia University und bereitete ihren Magister in englischer Literatur vor. Nebenbei schrieb sie, eher widerwillig, für ein Anzeigenblatt, das Freunde von ihr herausgaben. Ein paar Monate später erschienen ihre Artikel auch in der von Norman Mailer begründeten "Village Voice". Wiederum ein paar Monate später klingelte das Telefon, und die Stimme am anderen Ende, sie gehört William Shawn, dem legendären Chefredakteur des "New Yorker", offerierte ihr einen neuen Job. Zusammen mit einer Verdreifachung des Gehalts - von "Zu wenig zum Leben" auf "Ganz-nett-fürs-erste" - bedeutete das Angebot die Erfüllung aller Träume eines amerikanischen Journalisten, den Aufstieg in den Presse-Olymp.

Doch Jane Kramers Liebe galt und gilt der Literatur. Journalistin zu werden, davon hat sie nie geträumt. Solange sie als Arztochter in Providence lebte, lag ihr ohnehin jedweder Gedanke an einen Beruf fern. Wie die meisten Mädchen ihrer Generation und

ihrer Schicht meinte sie, nur die Universität hinter sich bringen zu müssen, um dann heiraten zu können und für den Rest ihres Lebens versorgt zu sein.

Die Mutter ist von ihrer Karriere entsprechend entsetzt: Männer haben Angst vor selbständigen Frauen; wenn sie schon unbedingt arbeiten müsse, könne sie sich nicht wenigstens darauf beschränken, die Assistentin eines bedeutenden Herrn zu werden, um so auf den durchschnittlichen Mann im heiratswilligen Alter weniger furchterregend zu wirken? Der Vater hingegen reagiert begeistert. Für die Erfüllung seiner bürgerlichen Wünsche haben bereits die beiden Söhne gesorgt - der eine ist Arzt, der andere Anwalt. Was seine Tochter tut, schmeichelt Doktor Kramers literarischen Neigungen.

“In dem Arztkittel steckte ein interessanter Intellektueller”, sagt Jane Kramer. “Mein Vater hatte viel Phantasie, er stand hinter allem, was ich machte, und er hegte große Erwartungen.”

Ausgerechnet eine andere Ehe ist es dann, die aus ihrer flüchtigen Affäre mit dem Fremden, wie sie sich viele gelegentlich leisten, ein geregeltes Verhältnis macht. 1967, als Jane Kramer gerade anfängt, in New York heimisch zu werden, heiratet sie Vincent Crapanzano. Mit ihm - und dem Segen ihres großzügigen Chefredakteurs - geht sie für Feldstudien nach Marokko und von dort nach Paris.

In der Fremde zuhause, ist ihr die Heimat ihrer Kindheit heute fremd geworden. Nach Providence zurückkehren, will sie nicht. Ihr Mann ist zwar Amerikaner, aber sein Vater war italienischer Herkunft und schickte ihn zur Erziehung auf ein Schweizer Internat. Vincent Crapanzano, der in New York eine Professur innehat, lebt nicht gern in den USA. Er fühlt sich in Europa zuhause - und Jane Kramer in der Fremde. Alles Geld, das sie und ihr Mann erübrigen können, stecken sie in die Renovierung eines Hauses, das sie in Norditalien gekauft haben.

“Providence ist eine wunderbare kleine Stadt. Die Küste ist wild und unruhig, die Menschen zivilisiert und zurückhaltend”, sagt Jane Kramer. “In meinem Herzen bleibt es der Ort, an dem ich meine Wurzeln habe. Aber wenn ich dort leben müsste, würde ich vermutlich weniger davon schwärmen.”

**A**m Anfang waren die Redakteure des “New Yorker” von den Texten, die Jane Kramer ihnen aus Europa schickte, bisweilen recht irritiert. Ungewöhnlich wirkte die vollständige Durchdringung zweier Schreibweisen, zwischen denen man üblicherweise streng unterschied: handlungsorientierte Reportage und reflektierender Essay.

**LITERATUR**

Sie kamen, weil sie hier dichten wollten oder malen oder auch nur freier (und billiger) leben, als es damals in der puritanischen Neuen Welt möglich war. Sie, die Angehörigen der *lost generation*, sind allerdings nicht die einzigen Saboteure, die hier nicht weichen wollten. Es gibt andere, ganz andere, und sie – in ihren martialischen Monturen, mit ihren kuriosen Kreuzen und Totenschädeln – kleben an den Fernsehern des Besuchers aus Deutschland wie die Skinheads, über deren Terror Jane Kramer zuletzt nach New York berichtete.

**S**olang man jung ist, fällt es nicht schwer, sich unter die Leute zu mischen. Keiner fragt dich, warum du da bist und was du machst.“ Jane Kramer trägt immer noch schwarz. Sie ist nicht sehr groß, und die Absätze ihrer Schuhe sind flach. „Wenn du aber ein gewisses Alter erreicht hast, beginnen die Leute sich zu wundern, warum du da bist. Ich spüre das, und ich fühle mich unwohl dabei.“

Die Sonne, die den Tag über die Straßen zum Glühen brachte, ist irgendwo hinter den Häuserfronten verschwunden. Es geht auf neun Uhr abends, aber die Türen der kleinen Läden an der Rue du Cherche-Midi stehen noch offen, als wollten sie die vom Himmel heruntersinkende Kühle anlocken.

„Soviel ich weiß, hat niemand bislang den Einfluss untersucht, den das Alter eines Forschers auf die Objekte seiner Untersuchungen hat“, sagt Vincent Crapanzano. Er ist Anthropologe, und mit der Forschung, von der er spricht, meint er die Beobachtung und Beschreibung fremder Kulturen.

„Manchmal drehen sich die Leute plötzlich um, sehen mich an und fragen: ‚Was macht diese Frau hier?‘“ sagt Jane Kramer. „Niemand hat das getan, als ich 25 war.“

Ihre verhaltenen Bewegungen erscheinen auf den ersten Blick wie Traurigkeit, ihre sprunghafte Wahrnehmung als Ennui. In einem ihrer „Briefe aus Europa“ im „New Yorker“



**Jane Kramer, Grande Dame des literarischen Journalismus**

hat sie mit viel Sympathie die Pflege geschildert, die Pariser Studenten Jean-Paul Sartres Grab angedeihen lassen. An diesem stillen Sommerabend gleicht ihre schwarze Gestalt durchaus einem melancholischen Mädchen voll literarischer Ambitionen, das aus der amerikanischen Provinz nach Paris gekommen ist, um ausschließlich dem Existentialismus zu leben.

„Uoch Jane Kramer ist kein Mädchen mehr. Sie ist auf dem besten Wege, von einer erfahrenen Reporterin zur Grande Dame des literarischen Journalismus zu werden. Und die Menschen, die sie überall in Europa aufsucht und von denen sie in ihren Reportagen erzählt, sind Existentialisten allenfalls insofern, als die meisten Außenseiter auf einem feindlichen Kontinent sind und verbissen um ihre Existenz kämpfen müssen.“

„Das Alter beeinflusst den Ablauf jeder Untersuchung“, sagt Vincent Crapanzano, Jane Kramers Mann, mit dem sie seit einem Vierteljahrhundert verheiratet ist. Ein wenig ratlos schwingt er die Plastiktüte, in der er zwei Flaschen Wein mit sich trägt. „Solange ein Forscher jung ist, akzeptieren ihn die meisten Stämme als jemanden, der lernen will.“

Beide sind auf dem Weg zu einer Dinner Einladung – falls es ihnen je gelingen sollte, im Bistrotgewirr der Rue du Cherche-Midi ihren Wagen wiederzufinden. „Jé éter ein Forscher aber wird“, sagt Crapanzano, „desto mehr verkehrt sich das Verhältnis: Nun erwarten die Menschen, die er befragt, von ihm etwas zu lernen.“

Was den Umgang mit den verschiedenen Stämmen der Alten Welt angeht, hat Jane Kramer diesen Status eines potentiellen Lehrers derweil erreicht. Lange haben die Europäer, die Reporterin ihrer eigenen, züblen und lernen lassen. Nun hegen sie mit einigem Grund die Vermutung, die erfahrene Ethnologin könne manches erklären, was sie an sich selbst nicht verstehen.

„Bist du sicher, daß es hier ist?“ fragt Crapanzano. Er möchte von seiner Frau vor allem erfahren, wo sie heute vormittag den Wagen geparkt hat. Ein Abendessen wartet.

„Vielleicht war es auch in der anderen Richtung“, sagt Jane Kramer. Für sie, die Telefonnummern schneller verlegt, als andere sie aufschreiben könnten, ist diese Suche kein Mäheur.

Wo die Vergangenheit so mächtig ist, daß sie durch ihre schiere Größe die Zukunft bedroht, sucht *tout le monde* Heil in einer prinzipiellen, geradezu existentiellen Verspätung, die sich als Gelassenheit mit Tradition lernt. Wer in Paris zu spät kommt, den bestraft keine Geschichte. Jane Kramer scheint mit dieser Haltung nur zu vertraut, ist sie doch als Amerikanerin in Paris per definitionem ein Spätkömmling. Sie hat Europa zu einer Zeit angegriffen, da es um den Kontinent nicht zum besten bestellt ist. Die europäische Zivilisation,

die über Jahrhunderte hinweg gerade in ihrer Vielfalt so stabil und geschlossen schien, ist in Auflösung begriffen – von den Rändern her, wie es auf den ersten Blick scheint. Die besten von Jane Kramers Reportagen gehen diesem oberflächlichen Eindruck nach. Und führen vor, daß bei genauerem Hinsehen die Auflösung aus der Mitte kommt. Nicht der Ansturm von der Peripherie prägt die gegenwärtige Krise des Kontinents, sondern die Leere und die Pech, die in seinem Zentrum herrschen. Diejenigen, die sich als letzte Bewohner der Staaten Europas begreifen, sind es, die im Begriff sind, die Welt zu zerstören, die sie nicht mehr verstehen; sowohl jene alte, in die sie hineingeboren wurden, wie auch all die vielen neuen Welten, mit denen die Moderne sie konfrontiert. Europa, das einst den fernen Rest der Erde „entdeckte“ und dessen Exotik kolonisierte, vergeht in Angst vor dem Fremden, weil es nicht mehr fern genug liegt.

„Ich liebe es, fremd zu sein“, sagt Jane Kramer. „Und ich liebe es, über Menschen zu schreiben, die in einer anderen Welt leben als ich. Diese Distanz erlaubt mir, die wenigen glücklichen Augenblicke zu bemerken, in denen sich durch ein Ereignis, das an sich unbedeutend ist, die ganze Gesellschaft zu erkennen gibt.“

**A**m Anfang waren die Redakteure des „New Yorker“ oft von den Texten irritiert, die Jane Kramer ihnen schickte. Ungewöhnlich wirkte die vollständige Durchdringung zweier Schreibweisen, zwischen denen man üblicherweise streng unterscheidet: der handlungsorientierten Reportage und dem reflektierenden Essay. Beides zu mischen ist heute selbstverständlich. Jane Kramers Art des Schreibens hat auf zahllose jüngere Autoren vorbildhaft gewirkt. Immer unverwechselbarer ist zudem im Laufe der Jahre ihr Stil geworden, eine extrem ökonomische Erzählweise, ans der stets deutlich eine individuelle

Beides zu mischen, ist heute selbstverständlich. Jane Kramers Art des Schreibens hat auf zahllose jüngere Autoren vorbildhaft gewirkt. Immer unverwechselbarer ist zudem im Laufe der Jahre ihr Stil geworden, eine extrem ökonomische Erzählweise, die alle reportierten Details streng auf ihre Bedeutung hin organisiert und aus der stets deutlich eine individuelle „Stimme“ spricht.

Sie, Ausdruck von Subjektivität in einem vermeintlich objektiven Genre, markiert unzweideutig, was Jane Kramers Texte von der journalistischen Konfektion



trennt. Denn zu den hartnäckigsten Lebenslügen des Gewerbes gehört die Vorstellung vom Reporter als einem professionellen Peter Schlemihl. In der Recherche soll er unauffällig, in der gefertigten Reportage unauffindbar sein: ein Neutrum, ein Sprachrohr ohne erkennbaren Charakter, ein unbeschriebenes Blatt, auf dem sich die Fakten gewissermaßen automatisch zu Gemeinplätzen formulieren.

Als Durchschnittsmensch, der umstandslos in der Menge verschwindet, sah sich auch Jane Kramer - bis Anfang der neunziger Jahre ein skandinavisches Fernsehteam einen Film über sie drehte. Sich auf dem Bildschirm beobachten zu können, war eine Erfahrung, die ihr Selbstbild nachhaltig verändert hat.

“Da war diese extrem auffällige, exzentrische Person, die jedermanns Blicke geradezu auf sich zog”, sagt sie: “Ich war erschrocken und dachte: Um Gottes Willen, bin ich das wirklich? Manchmal habe ich Angst, dass meine Persönlichkeit auf den Leuten lastet, denen ich begegne. Dass ich für sie zu sehr ein Rätsel darstelle.”

Was Jane Kramer beschreibt, ist ein prinzipielles Dilemma des literarischen Journalismus. Dieselbe chamäleonhafte Persönlichkeit, dasselbe schwache Ich, von denen die Recherche wie der Umgang mit den Medien-Apparaten profitiert, stehen der Ausbildung des eigenen Urteilsvermögens und eines individuellen Stils entgegen.

Die Unfertigkeit der Person, die mit ihrer Jugend einhergeht, mag das Aufbrechen des Konflikts für einen mehr oder weniger langen Zeitraum verhindern. Mit jedem Berufsjahr jedoch steigt der Zwang zur lebensgeschichtlichen Entscheidung. Ohne es selbst zu bemerken, hat Jane Kramer sie vor einiger Zeit getroffen: Statt zur Reporterin ohne Eigenschaften zu regredieren, entwickelte sie sich zu einer Autorin, deren Stil im Leben wie im Schreiben unverwechselbar ist. Einfacher wurde ihre Arbeit dadurch allerdings nicht.

“Wenn ich mit den Recherchen zu einer größeren Geschichte anfangen”, sagt sie, “weiß ich, dass ich Wochen unter fremden Menschen verbringen muss, ich muss mich mit ihnen anfreunden, in ihre Leben eindringen und mir notieren, was ich erfahre. Jetzt, wo ich soviel sichtbarer geworden bin, fällt mir das schwerer, und die Verlockung wird immer größer, mich einfach an meinen Computer zu setzen und zu erfinden.”

“Sie arbeitet wie eine Romanschriftstellerin. Das macht ihre Reportagen so reizvoll”, sagt Hans Magnus Enzensberger, der in den achtziger Jahren selbst von der europäischen Peripherie berichtet hat: “Die lange Form, wie sie Jane Kramer pflegt, gedeiht ja bei uns im deutschen Sprachraum so gut wie nicht, weil wir über keine Medien verfügen, in denen sie druckbar wäre.”

In Hamburger wie Münchner Magazinen war von Jane Kramer daher nur selten und stets heftig verkürzt etwas zu lesen. Im Frühjahr 1993 fand dann zum ersten Mal eine ihrer Reportagen auf deutsch Zuflucht zwischen Buchdeckeln: ein hervorragender Bericht aus der Spitzel-Dichter-Szene des Prenzlauer Bergs, der unter dem Titel “Eine Amerikanerin in Berlin” erschien (Berlin 1993: Edition Tiamat) und der, wie Kramers Freund Wiglaf Droste im “Neuen Deutschland” schrieb, “Deutschtum unterm Ethnoskop” präsentierte. Im Herbst desselben Jahres versammelte Enzensberger unter dem Titel “Sonderbare Europäer” sieben weitere Geschichten, die Jane Kramer im Laufe der vergangenen zwanzig Jahre mit den Augen der Menschenforscherin beobachtet und mit Mitteln des Romanciers aufgeschrieben hat (Frankfurt a. M. 1993: Die Andere Bibliothek). Im Zentrum von Enzensbergers Auswahl stehen die Außenseiter Europas: Jugoslawen, die ihren skandinavischen Traum abarbeiten (“Die Balkan-Schweden”), französische Algerien-Rückkehrer, die als Ausgestoßene im eigenen Land leben (“Les pieds noirs”), Kolonial-Portugiesen, aus Angola nach Paris geflohen (“Mme. Gonçalves”), erfolgreich gescheiterte DDR-Existenzen (“Peter Schmidts Abschied”).

Kunterbunt, wie die Schicksale sind, von denen sie handeln, lesen sich auch die meisten Erzählungen Jane Kramers. Nicht zuletzt ihr epischer Ansatz verhindert, was in

Reportagen stets droht: Dominanz einer Masche. Bei aller Verschiedenheit gemeinsam ist den Texten einzig, dass sie neben dem Leiden stets auch die Triumphe der Helden berichten, ihre seltsamen Siege, die anderen gleichgültig scheinen mögen, ihnen aber soviel bedeuten. Diese Sicht lässt den beschriebenen Menschen mit der Eigensinnigkeit ein Eigenleben, welches die durchschnittliche Magazinreportage ihren Opfern mit Vorliebe nimmt. Jane Kramers Aufmerksamkeit für noch die kleinste Abweichung des Einzelnen von jenem Allgemeinen, das sie, die Reporterin, ja ursprünglich anlockte, verhindert immer wieder aufs neue, dass aus ihren Charakteren Fälle werden, denen mit dem Reporter zugleich die Statistik im Nacken sitzt.

“Die erzählerischen Strategien in Nonfiction unterscheiden sich von denen in Fiction kaum”, sagt Jane Kramer. “Der entscheidende Unterschied besteht in der Beschränkung durch die Fakten. Aber davon abgesehen, geht es immer darum, eine Erzählerstimme zu etablieren und mit den Sätzen so zu spielen, dass eine Welt entsteht.”

Gern würde sie sich einmal an einem Drehbuch versuchen. Gern auch würde sie wieder einmal ein Reportagebuch schreiben wie “Honor to the Bride” (1970) oder “The Last Cowboy” (1978), die beide für Deutschland noch zu entdecken sind. Vor einem Roman scheut sie jedoch zurück.

“Als ich einmal in Princeton einen Kurs über Reportage abgehalten habe, waren Henry James, Tolstoi und Virginia Woolf die Vorbilder, mit denen ich meine Studenten beschäftigte”, sagt Jane Kramer. “Denn natürlich hat meine Art zu erzählen viel mehr mit deren Büchern zu tun als mit der ‘New York Times’. Und fast immer gibt es auch bei Reportagen einen Punkt, wo einem die Menschen, mit denen man sich über Wochen beschäftigt hat, so vertraut geworden sind, dass man nun weitermachen und erfinden könnte, was sie in dieser oder jener Situation tun würden. Aber diesen Sprung habe ich bislang nie gewagt ...”

**D**er dünne, hochgewachsene Mann um die vierzig und seine blonde Frau leben als Italiener in Paris. Die Gastgeber der Dinnereinladung sind Fachkollegen von Crapanzano und bewohnen seit kurzem einen Neubau, der in den weiten Innenhof eines Wohnblocks aus dem vergangenen Jahrhundert gesetzt wurde. Neugierig besichtigt Jane Kramer die drei Stockwerke der Wohnung ihrer Freunde. Vincent Crapanzano inspiziert derweil die Bücher in den Eichenregalen, die einen Großteil der verfügbaren Wandfläche verstellen. Auf dem Schreibtisch liegt aufgeschlagen eine italienische Ausgabe von

“Ahnung und Gegenwart”. Während der Hausherr Champagner eingießt und dann hilft, den Tisch auf der Terrasse zu decken, spricht er voller Begeisterung von dem Roman, in dem Joseph von Eichendorff vor einhundertachtzig Jahren die Unmöglichkeiten des europäischen Lebens inszenierte: den Rückzug aus der Welt, die Flucht zu den Magiern Ägyptens, die Auswanderung nach Amerika.

Der Garten und die Hecke, die das Haus im Innenhof gegen die hohen Gebäude und die Blicke aus den Hunderten von Fenstern schützen, sind ebenso verwildert wie verwunschen. Der Sohn der Gastgeber, knapp im schulpflichtigen Alter, besteht in einem Gemenge aus italienischen, französischen und englischen Worten darauf, das Essen zu servieren. Schinken mit Melone trägt er auf, später Mailänder Schnitzel und dazu lauwarmer Kartoffeln, halb Gemüse, halb Salat.

Während der Vorspeise diskutieren der Hausherr und Crapanzano über Nietzsche und die Folgen, die sich für seine zukünftige Rezeption daraus ergeben, dass die Gesamtausgabe italienische Herausgeber hat. Als sie Nietzsches Namen hört, schaut Jane Kramer lächelnd auf. Sie sitzt zwischen F., einem deutschen Schriftsteller, und K., einer weiteren italienischen Anthropologin, die gerade einen Ruf nach Montreal angenommen hat.

“Das ist typisch für das Fin de Millennium”, sagt K.: “Wir sind alle auf der Flucht.”

Die an diesem Tisch weißen und roten Wein trinken, scheinen auf seltsame Art Zuhause unter Fremden. Durch ihre schiere Existenz bestätigen sie die Analyse, die Jane Kramer von Europa gibt: ein Kontinent, dessen Bewohner sich selbst fremd geworden sind, weil eine Mehrheit der Menschen die überfällige kulturelle Selbstreflexion verweigert und in schlechter Gewohnheit nationalstaatlichen Vorstellungen von ihrem Leben anhängt, die von der Realität längst überholt wurden.

“Ich bin immer gerne nach Deutschland gefahren, egal, wie seltsam die Geschichte war, über die ich berichten sollte”, sagt Jane Kramer. “Aber als ich dort war, um das Stück über die Skinheads zu recherchieren, fühlte ich mich zum ersten Mal sehr unwohl. Es war demoralisierend. Ich spürte etwas aufsteigen, ich hörte diese neue Sprache der Rasse und der Fremdenfeindlichkeit ...”

Die radikalen Blut-und-Boden-Phantasien waren im deutschen Denken immer präsent - bei Heine wie Hitler, hat sie in ihrer Reportage “Neo-Nazis: A Chaos in the Head” geschrieben (“The New Yorker”, 14. Juni 1993): “Sie stecken in der Sprache, in der Poesie, in den Bildern von Deutschland, die den Kindern vermittelt werden.” Von Parzifal über die Nazi-Schulbuch-Dichterin Agnes Miegel zu Botho Strauß und den

“Grünen”, die unentwegt “Reinheit” propagieren: “So kommt es, dass ein Philosoph wie Jürgen Habermas, wenn er vom Gesellschaftsvertrag spricht, sich wie eine Stimme aus einem anderen Land anhören kann, während Botho Strauß, wenn er von deutschen Werten und deutscher Identität spricht, so ‘deutsch’ klingt.”

Plötzlich ist es, als ob die Schatten aus der unvergangenen Vergangenheit, die Säbel- und Herrenrassler, aus dem dunklen Innenhof träten. An F.’s Seite kommt bei dieser seltsamen Heimsuchung Ernst Jünger zu sitzen. Vor fünfzig Jahren war er einer der monströsen Männer in Uniform, deren Einmarsch dem Frankreich, das vorgestern war und in dem nicht nur die “Amerikaner in Paris”, sondern auch Nazigegner wie Heinrich Mann oder Walter Benjamin Zuflucht gefunden hatten, den Garaus machte.

“Nietzsches ‘Gott ist tot’ kann nur bedeuten, dass der epochale Stand der Erkenntnis nicht genügt”, hat der achtundneunzigjährige Jünger im Katalog zur 1993er “Biennale” geschrieben, wo der Gastgeber und Vincent Crapanzano es gelesen haben. Am Ende der greisen “Prognose auf das 21. Jahrhundert”, die den Ansehensverlust der Götter im gegenwärtigen Zeitalter der “Verflachung” beklagt, steht eine Formulierung, die, jenseits aller metaphorischen Bedeutung, der Moderne wieder einmal Gewalt



ankündigt: “... denn die Schere schneidet am schärfsten, wenn sie sich zu schließen beginnt.”

Die Nacht ist spät und dunkel und still geworden und auch ein wenig trunken. Erwartungsvoll schauen alle Gesichter auf F. Den Deutschen befällt Ratlosigkeit. Er gesteht sie ein, indem er von seinem Freund J. erzählt, einem durchaus begabten Autor, der nun Botho Strauß' hohe Sprache lobt und der, sobald es um das “neue Deutschland” und das “Ende der deutschen Selbstverleugnung” geht, mit sensiblen Worten die Sehnsüchte eines Landsers verrät.

“Jünger und seinesgleichen sind immer faszinierend und widerwärtig zugleich”, sagt Vincent Crapanzano, und was er sagt, bezeichnet die eigentümliche Ambivalenz, die an diesem Tisch wie in einem Großteil der nichtdeutschsprachigen Welt vorherrscht: die Faszination von dem, was deutsches Denken und Schreiben vor allem im 19. Jahrhundert war und bisweilen noch ist, und dem Ekel vor der Brutalität und Verkommenheit, die unentwegt aus diesem Teil Europas über den Rest der Menschheit hereinzubrechen droht.

“Nicht nur die Deutschen haben es mit dem Blut”, sagt Jane Kramer, wie um höflich die Spannung zu lösen. Gerade arbeitet sie an einer Reportage über den französischen

Blutkonserven-Skandal, die unter dem Titel “Bad Blood” erscheinen wird (“The New Yorker”, 11. Oktober 1993). Vier Dutzend Interviews hat sie geführt, an die tausend Seiten Notizen und Material gesammelt. In Frankreich sei es verboten, erzählt sie, sich vor einer Operation selbst Blut zu spenden. Eigenblut gelte als asozial, man pflegt die fixe Idee vom Blut als kollektivem Besitz: nationales Blut, das Blut des Volkskörpers. Und dieses heilige französische Blut, lautet nun die rechte Propaganda, sei durch die Spenden der in Frankreich lebenden Ausländer unrein geworden. Ein technisches Problem der modernen Medizin wird so ideologisch gewendet und zur ewigalten Frage von Identität, Nation und Rasse verfälscht. Um jeden Preis. Weshalb, wie die amerikanische Reporterin herausgefunden hat, Le Pen und seine Nationale Front sich von den Prozessen der leichtfertig mit Aids infizierten Bluter gegen den Staat propagandistischen Gewinn für die eigene rassistische Politik versprechen und es übernommen haben, deren Anwälte zu bezahlen.

“Solange ich hier lebe”, sagt Jane Kramer, “Europa ist für mich doch sehr exotisch geblieben.”

Wenn alte Kulturen müde werden und vergehen, geschieht es nicht selten, dass es Fremden vorbehalten bleibt, ihre wertvollsten Schätze zu bewahren - ihre spezifische

Menschlichkeit. Nicht das Mittelalter, sondern die Aufklärung, so sehr sie Versprechen blieb, hat Europa zu dem werden lassen, was es einst war: Mittelpunkt der zivilisierten Welt. Mit ihrer Weigerung, die erneut heraufziehende Barbarei für Normalität zu nehmen, verhält sich Jane Kramer viel europäischer als die Eingeborenen in ihrer nationalen Besessenheit oder bestenfalls Lethargie. Wer daher im dritten Jahrtausend einmal zurückblicken und nachlesen wird, dem könnte Jane Kramer, die Amerikanerin in Paris, die Erzählerin mit der Liebe zum Fremden und zu den Fremden, sehr wohl als diejenige erscheinen, die das gräuliche Europa der Gegenwart am getreulichsten überliefert hat: als letzte Europäerin.

# info

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

## Impressum

### DRUCKGESCHICHTE

Erstveröffentlichung dieser Fassung. Eine auf die Hälfte gekürzte Version erschien in: TEMPO, Oktober 1993, S. 98-103.

### DIGITALER REPRINT

Dieses Dokument wurde von Leon und Gundolf S. Freyermuth in Adobe InDesign und Adobe Acrobat erstellt und am 6. August 2010 auf [www.freyermuth.com](http://www.freyermuth.com) unter der *Creative Commons License* veröffentlicht (siehe Kasten links). Version: 1.0.

### ÜBER DEN AUTOR

Gundolf S. Freyermuth ist Professor für Angewandte Medienwissenschaften an der ifs internationale filmschule köln ([www.filmschule.de](http://www.filmschule.de)). Weitere Angaben finden sich auf [www.freyermuth.com](http://www.freyermuth.com).

